



Tinka und sein tragisches Ende.

wie er dich ansieht. Und ein Beispiel will er dir geben! Still! Horch! Er röchelt etwas aus seiner Todesmattigkeit: Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!

Und wenn dein Auge im Tode bricht, verläßt dich der Rosenkranz, dein Freund, noch nicht. Er führt dich in die Hochschule des Sterbens, auf Kalvaria: Der für uns gekreuzigt worden ist.

Wenn es wahr ist, daß die Freundschaft um so größer ist und um so reicher macht, je weiter sie mit uns ins Land des Schmerzes geht, dann ist der Rosenkranz, dieser Begleiter durch Nacht und Tränen und Tod, der beste Freund. Nimm ihn. Laß ihn nicht mehr aus der Hand, im Wachen nicht und im Schlafen nicht, nicht im Leben, nicht im Sterben! Er wird zur Kette im Schiffbruch des Leibes, im Tode, an der sich die Seele aus den Strudeln der Erde und Agonie in die ewige seligste Ruhe und Geborgenheit rettet.

Dr. M. Mayer.



Tinka und sein tragisches Ende.

Sein treuer, buchstäblich unzertrennlicher Gefährte unserer Kinder war er, der „Tinka“, ein mittelgroßer Pudelhund, weißhaarig, nur Kopf und Schwanz dunkel, mit treuen, blauen Augen. Er schien nicht leben zu können, außer in nächster Nähe mit seinen schwarzen Schülzlingen, und immer, besonders wenn's recht lebhaft und lustig herging, war der „Tinka“ da, um den Reiz des einträchtigen Zusammenseins und den Spaß zu erhöhen. — Wenn ich morgens früh die Tür des Mädchenschlaffsaals öffnete, wer sprang mir entgegen? der Tinka. Noch häufiger fand ich ihn, so lang wie er war, neben den Kindern hingestreckt, mit ihnen um die Wette schlafend und schnarchend. Aber wie war er denn hereingekommen? Er sollte doch den Schwesternkonvent bewachen. Eines Abends, etwa gegen 11 Uhr, wurde ich auf unliebsame Weise aufgeklärt. Wiederholte heftige Stöße schreckten mich aus dem ersten Schlummer auf — ich horche erschreckt auf, jetzt ein gewaltiger Sprung wohl bis in die Mitte des Schlafraumes. Ich erwarte, daß die Kinder „Mord und Brand“ schreien; doch nur ein halblautes „Tinka“ zeigt mir an, wer der Störenfried ist, und daß ihn die Kinder gar nicht als solchen betrachten. Die beiden hölzernen Flügel der Tür, die nur angelehnt waren, hatten auf das ungestüme Anstürmen hin nachgegeben. Nachher auf dem Kirchweg geht der Tinka mit in der Reihe hinterher, als wenn er dazu ge-

hört; doch ging er nie mit hinein, instinktiv nicht, wir brauchten ihm nie zu wehren. Nach der Christenlehre, die jeden Morgen nach der heiligen Messe stattfindet, ist es wieder der Tinka, der die Kinder draußen erwartet und mit ihnen zum Frühstück geht. Natürlich bekommt er seinen Teil mit. Begierig schnappt er die Brocken trockenen Maisbreies auf, die beim Austeilen auf den Boden fallen. Das schmeckt ihm besser, als die Milch und sogar die Knochen, die ihm die liebe Schwester Dagoberta in der Küche vorseht, die er nicht selten verschmähte. In der Schule stolperte ich oft über ihn, wenn ich von Bank zu Bank ging, um die Aufgaben nachzusehen. Irgendwo hatte er dazwischen gegessen und sich nicht gemüht, die ganze Schulzeit nicht. Er gehörte halt zu den Leuten und mußte machen wie sie. Waren sie draußen beim Spiel, wobei es recht lustig und wild herging, so waren sie nicht selten genötigt, den Tinka einzufangen und einzusperrn, so närrisch und toll sprang er zwischen ihnen herum und an ihnen herauf, daß es ihnen unmöglich war, ihr Spiel fortzusetzen. Aber bei solchen Gelegenheiten sah man erst recht, wie anhänglich er an die Kinder war. Nur die Kühnsten getrauten sich, ihn einzufangen und fortzuführen, da er wie rasend um sich biß und gewöhnlich mit einem einzigen Ruck sich los machte und das Weite gewann.

— Am Samstag nachmittag, wenn's zum Teich ging zum Baden, war natürlich der Tinka wieder der erste. Während sich die Mädchen umkleideten, stürzte er sich mit gewaltigem Sprung hinein und machte einen kühnen Anlauf im Schwimmen, als wollte er sagen: Sputet euch und macht's mir nach, was diese gewandten Naturkinder dann auch mit lautem Fauchzen taten. Ich staunte, als ich sie zum ersten Male dabei beobachtete, und verglich sie unwillkürlich mit unseren verzärtelten Kindern daheim, deren ich so viele im Kinderheim sah. Tatsächlich schwammen sie mit dem Hund um die Wette und standen ihm darin weder an Schnelligkeit noch an Geschmeidigkeit nach. Regelrechte Wettspiele, wo die eine Partie die andere zu verfolgen und einzufangen hatte, wurden gemacht, alles unter Wechselgefängen, die Mark und Bein durchdringen. Meisterhaft verstehen sie auf dem Rücken liegend zu schwimmen. Aber was mich mehr als alles überraschte, war dies: Ich hatte mich ans Ufer gesetzt und etwas gelesen. Plötzlich schaue ich erstaunt auf. Wie aus einem Mund hatten die Kinder mir auf englisch zugerufen: "Good bye, sister", Auf Wiedersehen, Schwester! Ich schau hin und sehe niemand. Die Schelme waren untergetaucht und kamen nach einer Weile wie auf Kommando wieder lachend zum Vorschein. Das taten sie mit Vorliebe. Ich bedauere immer die Armen, die gar keine eigenen Kleider haben, nicht wechseln, und darum den Spaß nicht mitmachen können. Nicht selten springen sie mit den Khatikleidern hinein und lassen sie

nachher auf dem Leibe trocken. Bis jetzt ist noch keine davon krank geworden. Doch jetzt zurück zum Tinka. Neben seinen lebenswürdigen Eigenschaften hatte er doch eine schlimme, seine Liebe zum Jagen, und die ist ihm zum Verhängnis geworden. Schon bei einem unserer ersten Spaziergänge in die Negerdörfer hatte er zwei junge Ziegen totgebissen, und in jüngster Zeit wurde sein Blutdurst schier unersättlich, so daß fast kein Tierlein, das schwächer und kleiner war als er selbst, vor ihm sicher war. So hat er in kurzer Zeit, ich weiß nicht, wie vielen jungen Enten, die der lieben Schwester D. alle Herzen aus dem Salat pickten, den Garaus gemacht. Da alles Schlagen und Einsperren nicht helfen wollte, wurde er schließlich vom Bruder erschossen. Den Kindern ging sein tragisches Ende sehr zu Herzen und eine fragte, wo der Tinka denn hingegangen wäre, ob er nicht auch in den Himmel gegangen sei. —

Driefontein.

Schw. M. Vera.



Die Frauen in Afrika.

Gewiß haben die lieben Leser schon viel von den Eingeborenen Afrikas gehört, aber über „die Mutter im Kraal“ vernimmt man recht wenig. Warum ist so eine Negermutter so unbekannt? Diese Frage ist bald gelöst, wenn die lieben Leser bedenken, daß dieselbe, ehe sie sich verhehlicht, von ihrem zukünftigen Mann sozusagen gekauft wird, was man in der Bantusprache „ukulobula“ nennt. Einigen von diesen Frauen geht es den Verhältnissen nach ziemlich gut, andere dagegen werden, besonders bei den Heiden, manchmal auch noch bei Christen, wie eine gekaufte Sache behandelt.

Viele von den jungen Leuten haben nach der Hochzeit gerade so viel, daß sie sagen können: „Wir haben nichts, worauf wir unser Haupt legen können.“ Der junge Mann hat seine ganzen Ersparnisse den Eltern seiner jungen Frau zu geben, sonst bekommt er sie nicht, und somit sind dann die jungen Eheleute so arm, daß sie sich meistens kein eigenes Heim gründen können. Der Mann geht dann gewöhnlich zur Arbeit und ist die ganze Woche weg; die arme Frau dagegen sitzt im Kraal eines Verwandten oder Bekannten, und es vergehen manchmal nicht nur Monate, sondern sogar Jahre, bis die Frau ihre eigene Heimat bekommt. Was tut die Frau jetzt? Was wird aus ihren wenigen Kenntnissen für die Haushaltung? Nur zu sehr bewahrheitet sich auch an ihr das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Sie macht Besuche in anderen Kraals, vertut ihre Zeit mit Schwätzen und, was noch schlimmer ist, fängt an Kaffernbier „utshwala“ zu